IV. Kanäle der Mobilität

Wolfgang Reinhard

Kirche als Mobilitätskanal der frühneuzeitlichen Gesellschaft

„Voit-on tous les jours par vertu et science autant et plus souvent parvenir ceux des deux moindres états à grandes dignités ecclésiastiques que ceux de premier, voire jusques au cardinalat?“

So schrieb der erfahrene Politiker Claude de Seyssel, angeblich 1515 und an die Adresse des neuen Königs Franz I.¹ Dieser König ließ jedenfalls alsbald die Nennung des Adels als Voraussetzung für das Bischofsamt aus dem Entwurf für das Konkordat von Bologna streichen². Die Vermutung, daß die Kirche der wichtigste Mobilitätskanal für sozialen Aufstieg in einer sonst, wie es heißt, eher immobilen Ständegesellschaft gewesen sei, beruht anscheinend auf einer soliden Quellengrundlage. Haben nicht *Homines novi* der Politik damals ihren glänzenden Aufstieg mehr als einmal in der Kirche gemacht, selbst wenn die Triebkräfte anderer Art gewesen sein sollten? Wir haben den Metzgerssohn Wolsey³, den Bäckerssohn Klesl⁴ und den Enkel einer sizilianischen Handwerkerfamilie Mazarin⁵ – in allen drei Fällen entspricht der politischen Machtstellung des informellen Premierministers der kirchliche Rang des Kardinals, der seinem Inhaber fürstengleichen Status bescherte⁶. Und wo außer in der Kirche wäre es möglich gewesen, daß der angebliche Schweinehirt Felice Peretti als Papst Sixtus V. auf den protokollarisch höchstrangigen Thron der Christenheit gelangen konnte?⁷ Wer die Rechtslage mit soziologischen Kategorien mißt, hat ja im Klerus der römisch-katholischen Kirche den einzigen Stand der mittelalterlichen und frühneu-

¹ M. M. Edelstein, Les origines sociales de l'épiscopat sous Louis XII et François Ier, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 24 (1977) 241.

² Michel Péronnet, Les évêques de l'ancienne France, 2 Bde. (Paris 1977) 481.

³ Geoffrey R. Elton, England under the Tudors (London 1967) 74.

⁴ Johann Rainer, Der Prozeß gegen Kardinal Klesl, in: *Römische historische Mitteilungen* 5 (1961/62) 35–163.

⁵ Georges Detban, Mazarin avant le ministère, in: *Revue historique* 227 (1962) 35; vgl. aber ders., Mazarin, un homme de paix à l'âge baroque 1602–1661 (Paris 1981) 16 f.

⁶ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3 (Freiburg 1959) 847 Art. „Eminenz“.

⁷ Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 10 (Freiburg 1926) 24 f.

zeitlichen Gesellschaft vor sich, in dem infolge des Zölibatsprinzips Mitgliedschaft auf erworbenen und nicht auf zugeschriebenen Merkmalen beruht, wo Status theoretisch durch eigenes Handeln bestimmt werden kann, potentiell und wenn man die Maßstäbe im Vergleich zu später niedrig genug ansetzt, die erste Leistungselite der abendländischen Gesellschaft.

Die Theologen hatten ja bis zum Beginn der frühen Neuzeit gelernt, sozialen Aufstieg auch im weltlichen Bereich zu bejahren. Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert hatte noch das Streben nach Reichtum über das mit der standesgemäßen Lebensführung hinaus gegebene Maß für verwerflich erklärt⁸. Sein Kommentator Cajetan aber hält es für absurd, daraus ein Verbot der Akkumulation zwecks Statusverbesserung, etwa durch Erwerb zusätzlicher Güter, ableiten zu wollen. Bei ihm ist nur noch exzessives, die Fähigkeiten des einzelnen Menschen übersteigendes Aufstiegs- und Bereicherungsstreben sündhaft⁹. Entsprechende Aussagen liegen auch von späteren Autoritäten vor, etwa von dem berühmten spanischen Moraltheologen Luis de Molina gegen Ende des 16. Jahrhunderts¹⁰.

Die Reformation sollte die Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg im kirchlichen Bereich in doppelter Hinsicht erweitert haben. Zum einen hat sie den geistlichen Stand durch Aufhebung seiner theologischen Grundlagen sozial aufgebrochen, das allgemeine Priestertum bedeutete mehr als je zuvor, daß *jeder* kirchliche Karriere machen konnte. Zum anderen hat sie den Erwerb von Bildung mehr denn je zur Voraussetzung einer solchen Laufbahn gemacht. Das bedeutet zunächst nicht eine Verschärfung der hergebrachten Standesschranke zwischen „litterati“ und „illiterati“, sondern im Zeichen der frühneuzeitlichen Bildungsrevolution weit eher deren Überwindung¹¹. Kirchendienst wurde zum Bildungsberuf wie Jurisprudenz und Medizin, er wurde vom Professionalisierungsprozeß erfaßt, bis der Mobilitätskanal Kirche endgültig in den neuen Hauptstrom einer mobilitätsfreudigen bürgerlichen Berufswelt einmündet, darin aufgeht und das kirchliche Amt nur noch in ländlichen Gruppen für einige Zeit seine Bedeutung als wichtigste soziale Aufstiegsmöglichkeit beibehält.

Aber dieses geradlinige Geschichtsbild wird in seiner wundersamen Eindeutigkeit von den Tatsachen nicht vorbehaltlos bestätigt. Bereits die reinste Form von Leistungsaufstieg, für den die alte Kirche jedem Menschen ausdrücklich gleiche Ausgangschancen eingeräumt hat, weist erhebliche ständegesellschaftliche Verzerrungen auf, der Weg zur Heiligkeit. Gleiche Chancen vor Gott bedeutet offensichtlich nicht gleiche Chancen vor seiner Kirche. Die meisten Heiligen der katholischen Kirche vor dem 19. Jahrhundert sind Männer und Geistliche. Und soweit sie nicht in spektakulärer Weise, etwa kraft Martyrium, zur Ehre der Altäre gelangt sind, handelt es sich häu-

⁸ STh 2 II q.118 a.1: *Utrum avaritia sit peccatum.*

⁹ Kommentar Cajetans zu der betreffenden Stelle; Cajetans Kommentar zur *Summa Theologica* des Thomas von Aquin ist in der römischen „Editio Leonina“ von dessen Werken Bd. 4–12 (1888–1906) mit abgedruckt.

¹⁰ *De iustitia et iure*, Tractatus II, Disputatio 339, Nr. 4.

¹¹ Vgl. Klaus Schreiner, *Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 11 (1984) 257–354.

fig um Personen von Stand. Offensichtlich hatte der gewöhnliche Christ wenig Chancen, daß die Kirche seiner Tugenden gewahr wurde¹².

Ähnliches scheint für die Verdienste der Anwärter auf die höheren Ränge der kirchlichen Hierarchie zu gelten. Den eingangs zitierten Grundsätzen zum Trotz hat König Franz I. von Frankreich zu 96 % adelige Bischöfe nominiert, mehr als sein Vorgänger¹³. Aber nicht nur in Frankreich blieben kirchliche Spitzenstellungen in der Hand des Adels. Die deutsche Reichskirche war bekanntlich eine Adelskirche, und anderswo sah es wenig anders aus, selbst im evangelischen Bereich, wo dort das Bischofsamt weiterlebte. Und wenn für Evangelische Standesschranken theoretisch leichter zu überwinden waren, dann hatte die Aufhebung des Zölibats durch die Reformation ein anderes Hindernis für sozialen Aufstieg hervorgebracht, die Rekrutierung des Nachwuchses aus der Nachkommenschaft der Kirchendiener bis hin zur faktischen Vererbung des kirchlichen Amtes. Dergleichen war freilich nicht völlig neu; der traditionelle altkirchliche Nepotismus hatte zu ähnlichen Wirkungen geführt.

Eine realistische Einschätzung der sozialen Mobilität durch die frühneuzeitlichen Kirchen bedarf also differenzierter empirischer Detailuntersuchungen als Grundlage. Ich gehe folglich von einem Einzelfall aus, der geeignet ist, Mobilitätsspielregeln in dem mir besonders vertrauten Bereich der römischen Kurie näher zu beleuchten, um dann Forschungsergebnisse zu anderen Ländern und Kirchen vergleichend heranzuziehen.

Verfolgen wir jetzt den Weg der Familie Borghese zum Papsttum ihres Mitglieds Camillo als Paul V. (1605–1621)¹⁴. Im Spätmittelalter gehörten die Borghese zur bürgerlichen Oberschicht Sienas und zu einer Gruppe jener Oligarchie, die die politischen Funktionen der Stadt unter sich aufteilte¹⁵. Ungeachtet ihrer nichtadeligen Herkunft wird diese Stellung mit der Bezeichnung „patritius Senensis“ oder sogar „nobilis Senensis“ und dem Konnubium mit dem alten Stadtadel honoriert. In den dreißiger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts übersiedelt Marcantonio Borghese aus nicht näher bekannten Gründen nach Rom, wo er als Jurist an der päpstlichen Kurie Karriere macht, eine römische Patrizierin heiratet und selbst Mitglied des römischen Patriziats wird. 1547 wird er Konsistorialadvokat und damit einer der wichtigsten römischen Laienjuristen. Eine solche Stellung war nicht ohne päpstliche Gunst zu bekommen und zu behaupten. Marcantonio scheint sich denn auch des Wohlwollens sämtlicher Päpste seit Paul III. erfreut zu haben, was mit deren politischen Plänen hinsichtlich Sienas zusammenhängen könnte. Marcantonio war aber auch als Agent der spanischen und der Florentiner Politik tätig, wie es wohl von einem Konsistorialadvokaten erwartet wurde.

¹² Vgl. P. Delooz, *Sociologie et canonisations* (Den Haag 1969).

¹³ Edelstein (Anm. 1).

¹⁴ Die Ausführungen zum Aufstieg der Borghese nach Wolfgang Reinhard, *Ämterlaufbahn und Familienstatus. Der Aufstieg des Hauses Borghese 1537–1621*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 54 (1974) 328–427.

¹⁵ William M. Bowsky, *A medieval Italian commune: Siena under the Nine, 1287–1355* (Berkeley 1981); A. K. Chiancone Isaacs, *Popolo e Monti nella Siena del primo cinquecento*, in: *Rivista storica italiana* 82 (1970) 32–80.

Bei seinem Tod 1574 hinterließ er seinen fünf Söhnen und zwei Töchtern ein ansehnliches, wenn auch nicht genau bekanntes Vermögen. Außerdem waren die beiden ältesten, auf die sich die soziale Strategie der Familie konzentrierte, bereits erfolgreich auf die Fährte einer Kurienkarriere gesetzt worden. Camillo und Orazio erwerben den Doktorgrad beider Rechte, genießt ihr Vater als Konsistorialadvokat doch das Privileg, seinen Nachfolger zu nominieren. Mit päpstlicher Genehmigung benennt er zunächst Camillo, dann Orazio, nachdem Camillo nach Kauf einer Abbreviatur, eines prälatizischen Amtes, und Ernennung zum Referendar Mitglied der römischen Prälatur geworden war. Die beiden Brüder verfolgen nun zunächst verschiedene Karrierepfade. Camillo empfängt die Weihen und wird Vikar von Santa Maria Maggiore; offensichtlich hat er die geistliche Prälatenlaufbahn im Sinn, während Orazio als weltlicher Kurienjurist den Spuren seines Vaters folgt.

Status und Statuspolitik der Familie dokumentieren sich in den vier zwischen 1576 und 1588 mit Familien des römischen Patriziats abgeschlossenen Eheverträgen und der Höhe der Mitgiften. Zunächst werden die beiden Schwestern mit je 8500 scudi vermählt, dann folgen zwei Brüder, deren Frauen jeweils 10000 scudi in die Ehe bringen. Diese Summen entsprechen dem, was im römischen Patriziat üblich war. Die Vermögensverhältnisse der Familie müssen gut gewesen sein, denn sämtliche Mitglieder investieren fleißig in Kaufämter ohne Dienstaufgaben, sprich römische Staatsrenten. So kann man auch die bereits von Marcantonio begonnene Einrichtung einer standesgemäßen Familienkapelle in der Kirche S.ma Trinità de' Monti finanzieren.

Das Jahr 1588 brachte zwei wichtige Schritte auf dem Weg nach oben. Ausschlaggebend war dafür die Gunst Papst Sixtus' V., die vielleicht von dessen für Geschenke nicht unempfindlicher Schwester Camilla vermittelt wurde. Camillo wurde zum Vizelegaten von Bologna ernannt, zum Gouverneur der nach Rom wichtigsten Stadt des Kirchenstaates, ein besonderer Vertrauensbeweis und eine bemerkenswerte Etappe einer kurialen Prälatenlaufbahn. Orazio aber versuchte sein Glück durch eine Art Spekulation zu machen. Soeben ist der Auditor Camerae, einer der höchsten Richter der Kurie, zum Kardinal promoviert worden, was in regelmäßigen, etwa sechsjährigen Abständen zu geschehen pflegt, damit das Amt neu verkauft werden kann. Trotz aller Warnungen seines vorsichtigen Bruders Camillo macht Orazio ein Angebot und erhält wider Erwarten dank päpstlicher Gunst den Zuschlag. Zur Aufbringung des Kaufpreises von 60000 Silberscudi muß die Familie ihre finanziellen Möglichkeiten bis knapp an die Grenze des Zusammenbruchs anstrengen; aber alle spielen loyal mit, der Skeptiker Camillo an der Spitze.

Da droht im Jahr 1590 die Katastrophe, als kurz nach seinem Gönner Sixtus V. auch der Kammerauditor Orazio Borghese mit nur 37 Jahren ins Grab sinkt. Damit würde sein Amt ersatzlos an den Papst zurückfallen, lange bevor die Familie ihre zu seinem Erwerb eingegangenen Verbindlichkeiten getilgt oder gar angefangen hatte, daraus Gewinn zu ziehen. Zwar war es gelungen, der Gunst Sixtus' V. das außergewöhnliche Privileg der Erblichkeit des Amtes wenigstens für drei Jahre zu entlocken, die noch nicht abgelaufen waren. Aber nach den Spielregeln personaler Herrschaft unter den Bedingungen päpstlicher Vollgewaltsansprüche war der neue Papst an derartige Verpflichtungen seines Vorgängers nicht gebunden. Nun sollte es sich auszahlen,

daß Camillo, der Erbe, sich in seiner mühseligen Tätigkeit als Vizelegat von Bologna stets bemüht hatte, seinem Nachbarn und Beherrscher der Heimat seiner Familie, dem Großherzog von Florenz, gefällig zu sein und sich außerdem durch viele Dienstleistungen die wichtigsten Kardinäle zu verpflichten. So kommt aus Rom frohe Kunde: alle Papabili seien Camillos Anliegen wohlgesonnen. Und er hat Glück: mit Gregor XIV. wird ausgerechnet sein eigener Taufpate zum Papst gewählt. Ausschlaggebend waren aber die in Koordination mit den Borghese durchgeführten Operationen der Florentiner Diplomatie, so daß Camillo, als er zum Antritt des ihm bestätigten Amtes nach Rom reist, selbstverständlich in Florenz beim Großherzog einen Dankbesuch macht.

Die Gunst des nächsten Papstes, Clemens' VIII. (1592–1605) scheint sich der Kammerauditor Camillo Borghese vor allem durch seine Qualitäten erworben zu haben. Dabei könnte eine geschickt, wenn auch erfolglos abgewinkelte diplomatische Mission nach Spanien 1593/94 eine Rolle gespielt haben. Wichtiger war sie für die weitere Zukunft, denn die Quellen zeigen, daß Camillo bei diesem Anlaß nicht nur bleibende gute Beziehungen zum spanischen Hof, vor allem den kommenden Männern um den Kronprinzen, den späteren Philipp III., angeknüpft, sondern sich auch vielen Kardinälen in deren „Privatangelegenheiten“ nützlich erwiesen hat, insbesondere dem maßgebenden Neffen des Papstes, Pietro Aldobrandini. Die Erhebung zum Kardinal 1596 erfolgt aber nicht gezielt auf Grund von Qualitäten und Verdiensten, sondern routinemäßig, nachdem Camillo wie üblich sechs Jahre Kammerauditor gewesen war. Im Grunde erntet er jetzt die Früchte der kühnen Spekulation seines verstorbenen Bruders, deren Verlust er selbst durch glückliche Mobilisierung der verfügbaren Patronage abzuwenden verstanden hatte.

Früchte, das heißt vor allem Zugriff auf neue Einkünfte zur Sanierung des durch die Spanienreise erneut angegriffenen Familienvermögens. Mit Hilfe von Pfründen und Pensionen scheint dies gelungen zu sein; um 1600 verfügte Camillo angeblich über 14 000 scudi Jahreseinkünfte, davon 6 000 aus Pfründen. Es war ihm damals bereits wieder möglich, den Aufstieg der Familie in die Spitzengruppe des römischen Patriziats durch neue Erwerbungen zu dokumentieren. Von der in Spanien ansässigen Familie eines verstorbenen Kardinals wurde ein standesgemäßer Palast für 42 000 scudi erworben, der Kern des heutigen Palazzo Borghese. Dazu kamen Grundstücke in Frascati als Grundlage eines Landsitzes in dieser modischen Sommerzuflucht der römischen Aristokratie. Um zu verhindern, daß der aus kirchlichen Einkünften stammende Beitrag des Kardinals zum Familienvermögen bei seinem Tod an die Kirche zurückfiele, wie es das Kirchenrecht eigentlich vorsah, erwirkte sich Camillo ein Privileg, das ihm gestattete, ein Testament zugunsten seiner Familie zu machen, das übliche Verfahren der sozialen Strategie in solchen Fällen.

Daß Camillo Borghese nach langem Hin und Her 1605 schließlich zum Papst gewählt wurde, war ein Überraschungserfolg; er war ein Verlegenheitskandidat der zweiten Wahl. Freilich nicht der einzige. Daß gerade er zum Zug kam, verdankt er seinen zugeschriebenen und erworbenen sozialen Beziehungen. Obwohl er zur Gruppe der Kardinäle Clemens' VIII. gehörte, war er doch derjenigen Sixtus' V., die heftig mit dieser rivalisierte, als Schützling des Peretti-Papstes eng verbunden, der ideale Kom-

promißkandidat der verfeindeten Faktionen. Von der mächtigen spanischen Gruppe wurde er dank seiner Nuntiatur unterstützt; da er aber nicht als deren Kandidat ins Spiel gekommen war, erhoben auch die Franzosen keine Einwendungen.

Bedingung der Möglichkeit des Aufstiegs der Borghese war die Kapitalakkumulation durch die Familie; nur sie erlaubt erfolgreiche Ämter Spekulation und die Ausübung kostspieliger, aber unzulänglich vergüteter Funktionen wie einer Gesandtschaft. Hier beginnen die beiden nicht reinlich zu scheidenden Aufstiegswege, die Nutzung des Ämterhandels und die Dienstlaufbahn des Prälaten, wie sie zeitweise von Orazio und Camillo nebeneinander verfolgt wurden. Die Mechanismen des Ämterhandels wie der Dienstlaufbahn müssen aber in Gang gesetzt und in Gang gehalten werden durch persönliche Beziehungen des Kandidaten zu den Mächtigen, durch Protektion. Ausschlaggebend sind dabei die Nepoten der Päpste und die an der Kurie einflußreichen Fürsten.

Den weiteren Aufstieg seiner Familie hat Papst Paul V. nach bereits üblich gewordenen Spielregeln betrieben, allerdings mit einer gegenüber anderen Päpsten bemerkenswerten Konzentration seiner Gunst auf einen engen Kreis seiner Kleinfamilie. Die Brüder des Papstes erhielten prestigereiche und lukrative Sinekuren im Dienst des Kirchenstaates, ein geistlicher Neffe wurde trotz Jugend als Kardinal nomineller „Premierminister“ des Papstes und üppig mit geistlichen Einkünften ausgestattet. Durch die bereits erwähnte Testierlaubnis sorgte der Papst dafür, daß deren Ertrag langfristig in das zum Fideikommiß erhobene Familienvermögen fließen würde. Dazu kamen direkte Schenkungen, nicht zuletzt beträchtliche Summen von Bargeld aus der päpstlichen „Privatschatulle“, und die Möglichkeit für die Borghese, sich als privilegierte Kreditnehmer am System des römischen Staatskredits, den Monti, zu beteiligen. Die auf diese Weise akkumulierten Mittel wurden aber überwiegend für eine planmäßige und umfangreiche Grunderwerbspolitik verwendet¹⁶, wobei diese Landgüter wiederum die Grundlage für die Standeserhöhung der Familie zu hochadeligem, zunächst herzoglichem, dann fürstlichem Rang¹⁷ bildeten. Die Borghese gehörten nun mit altadeligen Familien und älteren Nepotendynastien zum exklusiven Kreis der römischen Barone. Dieser Sachverhalt wurde 1612 durch die Vermählung des einzigen weltlichen Papstneffen Marcantonio (II.) mit einer Orsini besiegelt, wobei der Schwiegervater eine Mitgift von 150 000 scudi springen lassen mußte. Von diesem Paar stammen nicht nur die heutigen Principi Borghese, sondern noch eine Reihe anderer römischer Adelsgeschlechter ab.

Obwohl alle Papstfamilien so vorzugehen pflegten und dies von der römischen Gesellschaft ausdrücklich erwartet wurde – Abweichungen von den Regeln, wie die Begrenzung auf einen engen Ausschnitt der Kleinfamilie, wirkten sozial verunsichernd –, stellte das Verhalten des Nachfolgers eines päpstlichen Onkels stets eine latente Be-

¹⁶ Vgl. neben Reinhard, *Ämterlaufbahn* (Anm. 14) auch Wolfgang Reinhard, *Papstfinanz und Nepotismus unter Paul V. (1605–1621)*, 2 Bde. (Päpste und Papsttum 6, I–II, Stuttgart 1974) und Volker Reinhardt, *Kardinal Scipione Borghese (1605–1633). Vermögen, Finanzen und sozialer Aufstieg eines Papstnepoten* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 58, Tübingen 1984).

¹⁷ Der „principe“ steht in Italien im Rang über dem „duca“.

drohung der neuen Nepotendynastien dar. Der Sturz der Carafa lag noch nicht lange zurück. Gegen den Vollgewaltsanspruch eines neuen Papstes half keine Häufung von Bullen eines alten. Was half, war die sorgfältige Beobachtung der Spielregel, ein eingependeltes konventionelles Maß von Aufstieg und Bereicherung nicht zu überschreiten, ein Maß, das von den bereits Arrivierten gesetzt und von den noch Aufstrebenden im eigenen Interesse respektiert wurde. Dennoch begnügte man sich nicht mit systeminterner Absicherung des sozialen Zugewinns, sondern bezog äußere Vorsorgemaßnahmen in die Familienstrategie mit ein. Im Falle der Borghese bedeutete dies Anlehnung an Spanien. Der wichtigste Titel des Hauses wurde nicht auf einen Besitz im Kirchenstaat, sondern auf den Erwerb des Fürstentums Sulmona in den Abruzzen im spanischen Neapel gegründet. Schließlich gelang es nach vierjährigen Verhandlungen und um den Preis der Erhebung eines zehnjährigen Prinzen zum Kardinal und Erzbischof von Toledo 1620 vom spanischen König die Grandenwürde für Marcantonio Borghese zu erhalten. Neben der Bindung an Spanien bedeutete dies ein Aufrücken unter die fünf ersten Familien Roms, zu denen neben den Nepoten des jeweils regierenden Papstes nur noch die Orsini, die Colonna und seit ihrer Erhebung zu Granden 1616 auch die Caetani zählten.

Andeutungsweise dürfte bereits deutlich geworden sein, daß die Geschichte der Familie Borghese und was sich daraus über vertikale und nicht zu vergessen auch über horizontale Mobilität ergibt, in Rom keinen Einzelfall darstellt. Sie darf vielmehr durchaus als typisch für die Papstfamilien des 16. und 17. Jahrhunderts gelten¹⁸. Nur wenige Päpste der Neuzeit stammen aus Süditalien, kaum mehr aus Rom und Latium, die meisten kommen aus der nördlichen Hälfte Italiens, wobei die Toskana allein 1503–1555 fünf von acht und 1592–1667 sechs von acht Päpsten gestellt hat. Wenn horizontale Mobilität der Familie der Papstwahl nicht voranging wie bei den Borghese, so war sie zumindest die Folge; die Nepoten zogen nach Rom. Und nicht nur diese, sondern auch eine Fülle von Landsleuten des Papstes, so daß man Rom zu Zeiten fast als toskanische, bisweilen auch genuesische Kolonie bezeichnen könnte.

Acht Päpste des 16. bis 18. Jahrhunderts sind Hochadelige, 30 kommen aus dem städtischen Patriziat, drei aus den Unterschichten. Hochadelig sind natürlich die neapolitanischen und zwei der römischen Päpste, während die ebenfalls zu dieser Kategorie zählenden drei Medici-Päpste letztlich auch aus der städtischen Oberschicht Oberitaliens hervorgegangen sind, die so unübersehbar dominiert. Dabei zeigt eine Untersuchung der Familiengeschichte, daß mindestens 14 dieser 41 Päpste aus ausgesprochenen Aufsteigerfamilien stammen, während sich nur in einem Fall, bei Alexander VII., nicht gerade ein sozialer Abstieg, aber doch eine kritische Situation der Familie nachweisen läßt. Ganz offensichtlich ist die Kurienkarriere für das Patriziat der mittel- und oberitalienischen Städte im 16. und 17. Jahrhundert, wo sich die Aufsteigerfamilien konzentrieren, ein Aufstiegskanal für die Familie; im günstigsten Fall, bei Erringung des Papsttums, von niederadeligem zu hochadeligem Status.

¹⁸ Die folgenden Ausführungen nach *Wolfgang Reinhard*, Herkunft und Karriere der Päpste 1417–1963. Beiträge zu einer historischen Soziologie der römischen Kurie, in: *Mededelingen van het Nederlands Instituut te Rome* 38 (1976) 87–108.

Der maßgebende Karrierepfad des zukünftigen Papstes ist seit dem 16. Jahrhundert derjenige des Laufbahnprälaten mit juristischer Ausbildung (wobei die Wahrnehmung seelsorgerlicher Aufgaben aber keineswegs fehlt). Außerordentliche Aufsteiger sind selten geworden oder werden wenigstens nicht mehr zum Papst gewählt. Bei zwei weiteren Päpsten neben Paul V. hat nachweislich der Ämterkauf eine wichtige Rolle im Aufstieg gespielt; nach Lage der Dinge ist hier aber noch mit einer erheblichen Dunkelziffer zu rechnen. Doch gilt für die Regelfälle wie die Ausnahmen, daß keine Karriere ohne Protektion möglich gewesen wäre, Protektion durch Päpste, durch Nepoten, durch Kardinäle, besonders als Behördenvorsteher, durch Fürsten.

Das gilt auch für die drei Angehörigen der Unterschichten, die bis auf den Papstthron gelangt sind. Sie unterscheiden sich von den übrigen durch ein anderes gemeinsames Merkmal: sie sind nahezu identisch mit jener kleinen Gruppe von Päpsten, die durch einen Orden, genauer einen Bettelorden, Karriere gemacht haben. Das hat sie freilich nicht daran gehindert, ihre Familien in der üblichen Weise mitzuziehen. Wenn man bedenkt, daß Ordenszugehörigkeit noch heute die beste Chance für Menschen bescheidener Herkunft darstellt, zur Ehre der Altäre zu gelangen¹⁹, dann erweisen sich Orden in Rom als der wichtigste, ja ich wage zu behaupten der einzige innerkirchliche Mobilitätskanal für die Unterschichten. Ansonsten beobachten wir zumindest im 16. und 17. Jahrhundert am Beispiel der Päpste eine lebhafte horizontale und vertikale Mobilität mit ganz bestimmten Spielregeln, aber eine Mobilität im Rahmen der Oberschicht wirtschaftlich entwickelter Gebiete. Gegen das 18. Jahrhundert hin scheint diese Mobilität in Rom nachzulassen.

In der auf den ersten Blick sehr viel starrereren Adelsgesellschaft auf den oberen Rängen der deutschen Reichskirche lassen sich bei genauerem Zusehen ähnliche Beobachtungen machen. Dank Peter Schmidt können wir zwar zusehen, wie der deutsche Adel etwa das Collegium Germanicum in Rom erobert. Die Zielvorstellung der Gründer und des Jesuitenordens, ohne Standesrücksichten mobile Seelsorger für Deutschland auszubilden, wird schon im 16. Jahrhundert von dem politischen Programm überlagert, romtreue Kandidaten für die Führungspositionen der Reichskirche heranzuziehen, bis das Kolleg gegen Mitte des 18. Jahrhunderts völlig zur Adelsanstalt geworden ist. Aber das Studium in Rom kann durchaus Teil einer Aufstiegs- und nicht nur einer Versorgungsstrategie adeliger Familien sein²⁰. Wir wissen längst, wie adeliger Nepotismus vor allem mittels des Instruments der Koadjutorie nicht nur auf Bischofsstühlen in Fürstenhand regelrechte informelle Dynastien hervorgebracht hat. Aber dergleichen stieß in der öffentlichen Meinung der Reichskirche auf Widerstand, weil man im Interesse der eigenen Mobilität die Monopolisierung der Chancen in den

¹⁹ Vgl. *Delooz* (Anm. 12).

²⁰ Vgl. *Peter Schmidt*, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914), (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56, Tübingen 1984).

Händen bestimmter Familien entschieden ablehnte²¹. So bekam nicht nur die habsburgische oder die wittelsbachische Bistumspolitik Widerstand zu spüren, sondern auch das Haus Schönborn, der erfolgreichste aller Aufsteiger aus dem Kreis der Reichsritterschaft auf dem Weg über die Reichskirche. Die Forschungen von Alfred Schröcker haben gezeigt, daß sich die von den Schönborn angewandten Methoden des Nepotismus und der Patronage nicht wesentlich von den in Rom beobachteten unterscheiden²². Bereits Hans Erich Feine hat 1921 festgestellt, daß von den 1500 bis 1803 gewählten deutschen Bischöfen 38 fürstlicher, 42 reichsgräflicher, 123 reichsritterlicher, 129 landadeliger, aber nur zehn bürgerlicher und fünf ausländischer Herkunft gewesen sind, wobei die Bedeutung des Niederadels im Laufe der Zeit zugenommen hat, während Neu- oder Briefadel kaum eine Rolle spielt²³. Dieser Befund wird von Peter Hersche neuerdings für den weiteren Kreis der Domkapitel im wesentlichen bestätigt. Sein Werk zeigt aber auch, daß 1600–1803 nicht weniger als 79 % aller Domherren Familien angehört haben, die in dieser Zeit eine Standeserhöhung erfahren haben, in der überwiegenden Zahl der Fälle in den Reichsfreiherrnstand²⁴. Leider erlaubt es Hersches quantifizierende Methode nicht, im Einzelfall festzustellen, ob, wie im Falle der Schönborn, ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Aufstieg der Familie und ihrer Stellung in der Reichskirche besteht. Eine derartige Hypothese zu verifizieren oder zu falsifizieren, dürfte ein wichtiges Desiderat künftiger Forschungen sein.

Noch weniger wissen wir über die Sozialgeschichte der Klöster und des niederen Klerus in Deutschland²⁵. Doch zeigen einige Arbeiten zu Klöstern monastischer Orden, daß es offensichtlich falsch ist, von „Bauernklöstern“ zu reden und sie als Instrument des sozialen Aufstiegs für Unterschichtenangehörige zu betrachten. Das Übergewicht haben vielmehr die städtischen oder in entsprechender Umgebung auch die ländlichen Mittelschichten, Beamte, Offiziere, Gewerbetreibende, Gastwirte und der-

²¹ Vgl. *Rudolf Reinhardt*, Kontinuität und Diskontinuität. Zum Problem der Koadjutorie mit dem Recht der Nachfolge in der neuzeitlichen Germania Sacra, in: *Johannes Kunisch* (Hg.), *Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates* (Berlin 1982) 115–155.

²² *Alfred Schröcker*, Ein Schönborn im Reich. Studien zur Reichspolitik des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn (1655–1729), (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 8, Wiesbaden 1978); *ders.*, Der Nepotismus des Lothar Franz von Schönborn, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 43 (1980) 93–157; *ders.*, Die Patronage des Lothar Franz von Schönborn. Sozialgeschichtliche Studie zum Beziehungsnetz in der Germania Sacra (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 10, Wiesbaden 1981); vgl. auch *Heinz Duchhardt*, Die Aufschwörungsurkunden als sozialgeschichtliche und politische Quelle. Beobachtungen an Mainzer Urkunden aus dem Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 26 (1974) 125–141.

²³ *Hans Erich Feine*, Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648–1803. (Stuttgart 1921) 66–72.

²⁴ *Peter Hersche*, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde. (Ursellen-Bern 1984), bes. Bd. 2, 115–138 und Bd. 3, 28 f.

²⁵ Die Reihe „Germania Sacra“ nimmt diesen Gesichtspunkt nur sehr zögernd zur Kenntnis.

gleichen²⁶. In diesen Klöstern zumindest handelt es sich offensichtlich eher um Statusbehauptung im Sinne von Versorgung jüngerer Söhne als um Statusverbesserung durch sozialen Aufstieg eines Familienmitglieds, es sei denn, ein solcher Beamten- oder Wirtssohn wird zum Vorsteher seines Klosters gewählt.

Wie nicht anders zu erwarten, liegen für Frankreich die umfangreichsten sozialgeschichtlichen Forschungen über die Kirche vor²⁷. Auch hier besteht eine markante Schichtgrenze zwischen hohem und niederem Klerus, die weitgehend der Grenze zwischen zweitem und drittem Stand parallel verläuft. Bezeichnenderweise hat das einzige bürgerliche Mitglied des 1789 regierenden französischen Episkopats den Sprung zum Weihbischof auf Grund einer Ordenslaufbahn geschafft und war dann auf seine alten Tage Bischof einer Kleindiözese geworden²⁸. Aber auch schon im 16. Jahrhundert blieb ein Bischof nichtadeliger Abstammung sein Leben lang dem Gespött seiner Zeitgenossen ausgesetzt²⁹. Die von der deutschen stark abweichende Rekrutierung des französischen Episkopats gemäß dem Konkordat von Bologna, das 1516 die Nomination der Bischöfe vollständig in die Hand der Krone legte, brachte letztendlich eine noch exklusivere Adelskirche hervor als jene. Sehr viel genauer als Norman Ravitch hat Michel Péronnet³⁰ gezeigt, daß der Adel von Anfang an keine massenhafte Konkurrenz aus dem dritten Stand bei der Nachfrage nach Bischofssitzen zu befürchten hatte. Die Krone versuchte sich durch die Kontrolle der Nomination die Loyalität der Bischöfe zu sichern, denn diese besaßen eine beträchtliche Bedeutung im Rahmen des politischen Systems³¹, die wir unter dem Eindruck eines Vergleichs mit der deutschen Reichskirche allzuleicht zu unterschätzen geneigt sind. Die Krone hatte dabei nichts gegen lokale „Bischofsdynastien“ einzuwenden, ja sie förderte sie sogar, wenn es ihren Interessen entsprach. Es sei nur an die vier Gondi erinnert, die in Paris 1569–1662 aufeinanderfolgten³². Im Zeitalter der Religionskriege nimmt aber der Einfluß des Papsttums, der Domkapitel und der lokalen Interessen auf Kosten der

²⁶ Edgar Krausen, Die Herkunft der bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964) 259–285; ders., Beiträge zur sozialen Schichtung der altbayerischen Prälatenklöster des 17. und 18. Jahrhunderts, in: ebd. 30 (1967) 355–377; Joachim Salzgeber, Die Klöster Einsiedeln und St. Gallen im Barockzeitalter. Historisch-soziologische Studie (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 28, Münster 1967) 88–95.

²⁷ Vgl. Wolfgang Reinhard, Möglichkeiten und Grenzen der Verbindung von Kirchengeschichte mit Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Spezialforschung und „Gesamtgeschichte“. Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 8 (1981) 243–278.

²⁸ Péronnet (Anm. 2) 110, 154.

²⁹ Michel Péronnet, L'image sociale de l'épiscopat dans l'Œuvre de Brantôme, in: Claude-Gilbert Dubois (Hg.), L'imaginaire du changement en France au XVI^e siècle (Bordeaux o.J.) 200.

³⁰ Norman Ravitch, Sword and Mitre. Government and Episcopate in France and England in the Age of Aristocracy (Den Haag–Paris 1966); Péronnet (Anm. 2).

³¹ Michel Péronnet, Pouvoir monarchique et épiscopat: le Roi et les évêques députés nés des Etats de Languedoc à l'époque moderne, in: Parliaments, Estates and Representation 3,3 (1983) 115–121; ders., (Anm. 2) 583.

³² Pierre Blet, L'égglise de Paris et les Gondi, in: Huitième centenaire de Notre-Dame de Paris (Paris 1967) 345–357.

Krone wieder zu, zugleich steigt die Zahl der Roturiers gerade unter den Kandidaten der Krone an – waren zu viele Adelige auf die Seite der Hugenotten getreten? Heinrich IV. stabilisiert das königliche Kontrollsystem wieder, wie es scheint, nicht zuletzt mit Neuadel und Roturiers³³. Nun tauchen nicht wenige Aufsteiger aus Pariser Neuadelsmilieu auf, allerdings stellt laut Péronnet ein Episkopat in der Familie nicht das Mittel, sondern die Krönung eines sozialen Aufstiegs dar³⁴. Während gleichzeitig die religiösen Anforderungen an die Bischofskandidaten immer mehr steigen, beginnt die Krone damit, die lokale Kirchenherrschaft endgültig aufzubrechen. Es gibt immer noch Bischofsdynastien, bis hin zur Revolution³⁵, aber zunächst eher von nicht regional verwurzelten Neuadeligen, später dann überhaupt nicht mehr auf ein und demselben Bischofsstuhl. Bis ca. 1685 etabliert sich ein ziemlich stabiles Karriere- und Rekrutierungsmuster, das dann das 18. Jahrhundert bis zur Revolution beherrscht. Der typische Bischof hat jetzt in Paris an der Sorbonne Theologie studiert und das Seminar von Saint Sulpize besucht, um anschließend zehn Jahre als Generalvikar tätig zu sein. Er ist überwiegend altadeliger Herkunft, was freilich auch heißen kann, daß er aus altem Neuadel stammt. Es dominieren die reichen Familien des Land- und Militäradels, keineswegs mehr der Hof- oder der Beamtenadel. Aber es handelt sich um ein nationales Corps, dessen Mitglieder überall zu Ehren kommen, nur nicht in ihrer Heimat, fast wie die Intendanten. Es handelt sich um ein Corps aber auch insofern, als die Rekrutierung neuer Bischöfe weitgehend innerhalb eines geschlossenen, sozial eng verflochtenen Kreises von Familien erfolgt. Der König nominiert Kandidaten, die seinen Anforderungen entsprechen, aber nur solche, die ihm durch dieses von bereits im Amt befindlichen Bischöfen kontrollierte Beziehungsnetz zur Kenntnis gebracht werden³⁶. Stark vereinfacht ausgedrückt haben wir im 16. und 17. Jahrhundert ein Rekrutierungssystem mit einer gewissen vertikalen Mobilität über die Standesgrenzen hinweg, aber mit geringer horizontaler Mobilität. Das „reife“ System des 18. Jahrhunderts ist hingegen durch eine hohe horizontale bei fast völlig fehlender vertikaler Mobilität gekennzeichnet. Der französische Episkopat ist mehr als je zuvor eine geschlossene Adelsgesellschaft geworden (was seinen Leistungen und auch seinen religiösen Qualitäten übrigens keineswegs abträglich sein mußte³⁷)

Demgemäß betreten wir mit der Untersuchung des Pfarrklerus eine völlig andere Welt, eine Welt des dritten Standes, die uns freilich nur für das 18. Jahrhundert ge-

³³ Vgl. *J. M. Hayden*, The social origins of the French episcopate at the beginning of the 17th century, in: *French Historical Studies* 10 (1977) 27–40.

³⁴ Péronnet (Anm. 2) 505–507.

³⁵ Vgl. *Louis Greenbaum*, Talleyrand and his uncle: the genesis of a clerical career, in: *Journal of Modern History* 29 (1957) 226–236.

³⁶ Péronnet (Anm. 2) 338–360.

³⁷ Ebd. 31 f.; vgl. auch *John McManners*, Aristocratic vocations: the bishops of France in the eighteenth century, in: *Derek Baker* (Hg.), Religious motivation. Biographical and sociological problems for the Church historian (*Studies in Church History* 15, Oxford 1978) 305–326.

nauer bekannt ist. Soweit vorliegende Lokalstudien ein einheitliches Bild ergeben³⁸, scheint auch hier eine begrenzte horizontale Mobilität bemerkenswerter gewesen zu sein als die vertikale. Je nach der Intensität des religiösen Lebens gab es in Frankreich Gebiete, die ihren Priesternachwuchs selbst produzieren und gar noch einen Überschuß abgeben konnten, und andere, die unbedingt auf Zuwanderer angewiesen waren, wie Avignon schon im 16. Jahrhundert³⁹. Die Mehrzahl der französischen Pfarrer stammte damals aus den mittleren Schichten des dritten Standes der Städte und größeren Ortschaften, ihre Väter waren Kaufleute und Gewerbetreibende, kleine Beamte und Angehörige freier Berufe, seltener größere Bauern. Es gibt Hinweise darauf, daß sich relativ höhere Schichtzugehörigkeit durch bessere Karrierechancen auszahlte; in der Diözese Gap kamen die Söhne von „Notabeln“ schneller zu ihrer ersten Pfarrei⁴⁰. Insbesondere dort, wo nicht der Bischof, sondern ein geistlicher oder gar weltlicher Patron die Pfründe besetzte, konnte auch beim niederen Klerus Patronage mit ins Spiel kommen oder sogar den Ausschlag geben, und zwar keineswegs nur in Frankreich, sondern auch im protestantischen England. Aber die Einkünfte vieler französischer Pfarrstellen waren alles andere als attraktiv, und zwar nicht nur, weil es natürlich neben einigen reichen viele arme Pfründen gab, sondern vor allem, weil viele Pfarrer gar nicht Bezieher der Einkünfte ihrer Pfarrpfründe waren, sondern nur „Angestellte“ eines nichtresidierenden adeligen Geistlichen oder einer Institution, die ihnen eine „portio congrua“ zu bezahlen hatten. Ein königliches Edikt hatte diese 1686 auf 300 livres für einen Pfarrer und 150 livres für einen Vikar festgesetzt⁴¹. Unter solchen Umständen konnte nur für Angehörige der Unterschichten von Aufstieg die Rede sein, während viele Pfarrstellen für Abkömmlinge der Mittelschichten eher einen Abstieg bedeuten mochten – wenn man allein wirtschaftliche Gesichtspunkte zugrunde legt. Man sollte das Prestige und die soziale Führungsrolle des Pfarrers nicht unterschätzen, vor allem seit er dank der kirchlichen Reform im Durchschnitt über eine gute Ausbildung verfügte. Man wird aber dennoch unterstellen dürfen, daß im Rahmen der sozialen Strategie der Mittelschichten dem Erwerb einer Pfarrstelle eher eine Versorgungsfunktion zukam. Ein Sohn war auf diese Weise angemessen untergebracht, es war sichergestellt, daß er keine legitimen Nachkommen haben würde, deren

³⁸ John McManners, *French ecclesiastical society under the Ancien Regime. A Study of Angers in the eighteenth century* (Manchester 1960); Dominique Julia, *Le clergé paroissial dans le diocèse de Reims à la fin du 18me siècle*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 13 (1966) 195–216; Jean-Paul Desai, *Clergé rural et documents fiscaux. Les revenus et charges des prêtres de campagne au nord-est de Paris, d'après les enquêtes fiscales des 17me et 18me siècles*, in: ebd. 17 (1970) 921–952; M. L. Fracard, *Le recrutement du clergé séculier dans la région niortaise au 18me siècle*, in: *Revue d'histoire de l'église de France* 57 (1971) 241–265; Tim Tackett, *Priest and parish in eighteenth-century France. A social and political study of the curés in a diocese of Dauphiné 1750–1791* (Princeton 1977); dazu als Versuche zur Synthese Bernard Plongeron, *La vie quotidienne du clergé au 18me siècle* (Paris 1974); Tim Tackett, *L'histoire sociale du clergé diocésain dans la France du 18me siècle*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 27 (1979) 198–234; Olwen Hufton, *The French Church*, in: William J. Callahan/David Higgs (Hg.), *Church and society in Catholic Europe of the eighteenth century* (Cambridge 1979) 13–33.

³⁹ Vgl. M. Venard, *L'église d'Avignon au XVIème siècle* (Paris-Lille 1980) 1164.

⁴⁰ Tackett, *Priest and parish* (Anm. 38) 110.

⁴¹ Vgl. McManners (Anm. 38) 164.

Ansprüche das Familienvermögen schmälern könnten, während sein eigener Privatbesitz dorthin zurückfließen würde⁴².

Der krasse Gegensatz zwischen einem adeligen hohen Klerus, der das kirchliche Einkommen in seiner Hand konzentrierte, und einem bürgerlichen Niederklerus, der günstigstenfalls ein gutes Auskommen hatte, häufig aber an der Grenze des Existenzminimums lebte, sollte nicht ohne Folgen bleiben. Im Laufe des 18. Jahrhunderts begannen die Pfarrer, sich im Rahmen der Institutionen des geistlichen Standes zu organisieren. Trotz Verboten derartiger Zusammenschlüsse gelang es, eine mehrfache Erhöhung der von der Inflation aufgezehrten „*portio congrua*“ zu erreichen. In der Revolution traten viele Pfarrer auf die Seite des dritten Standes und spielten dort sogar eine führende Rolle. Ihre Beschwerdeschriften belegen, daß frustrierter Aufstiegszwiller zwar nicht die ausschlaggebende, aber doch eine nicht zu unterschätzende Rolle für ihre Haltung gespielt hat, denn sie fordern mehrfach die Besetzung der höheren Ränge der Hierarchie ohne Rücksicht auf Geburt allein nach Tüchtigkeit und Verdiensten⁴³.

Die politischen Rahmenbedingungen in den verschiedenen Ländern des katholischen Europa mögen sich noch so sehr unterscheiden, gemeinsame kirchliche Institutionen in Verbindung mit verwandten gesellschaftlichen Strukturen bringen überall tendenziell ähnliche Verhältnisse hervor, insbesondere die Spaltung in einen mehr oder weniger reichen hohen Klerus adeliger Herkunft und einen mehr oder weniger armen niederen Klerus bürgerlichen, und zwar vor allem städtischen Ursprungs⁴⁴. In Spanien wird im 18. Jahrhundert Bildung als Voraussetzung für höhere hierarchische Ränge besonders betont, faktisch haben aber auch hier die Adeligen die besseren Chancen. Obwohl es an hochadeligen Bischöfen nicht fehlt, scheint auch hier die Kirche eine Domäne des um Verbesserung seines Status bemühten niederen Adels gewesen zu sein. Es wäre noch zu prüfen, wie weit die rassistische Exklusivität der „*limpieza de sangre*“ in den spanischen Domkapiteln die Funktion gehabt hat, diese sozialen Chancen für bestimmte Adelsgruppen zu reservieren⁴⁵. Bei manchen Pfarreien hätte sich das auch gelohnt, es gab reiche Pfarrer und arme Domherren in Spanien, überwiegend scheint der spansche Niederklerus aber ebenso arm wie ungebildet gewesen zu sein: über Mobilität in diesem Bereich ist einfach zu wenig bekannt⁴⁶. In Portugal⁴⁷ und Polen⁴⁸ ist die Adelskontrolle über die höheren Ränge eher rigider als in Spanien, während die Bedeutung der städtischen Rekrutierung für den Pfarrklerus in Polen besonders deutlich wird; Bauern haben hier noch weniger Chancen als anderswo.

⁴² Tackett, Priest and parish (Anm. 38) 145.

⁴³ Ebd. 263; Péronnet (Anm. 2) 1043–1046, 1130.

⁴⁴ Vgl. die Einführung bei Callahan-Higgs (Anm. 38) 2–4.

⁴⁵ Vgl. Albert A. Sicoff, Les controverses des statuts de „pureté de sang“ en Espagne du XVe au XVIIe siècle (Paris 1960).

⁴⁶ Antonio Domínguez Ortiz, La sociedad española en el siglo XVII. Bd. 2: El estamento eclesiástico (Madrid 1970) 22–67; William J. Callahan in: Callahan/Higgs (Anm. 38) 38.

⁴⁷ David Higgs in: Callahan-Higgs (Anm. 58).

⁴⁸ Jerzy Kloczowski in: ebd. 129.

Die große Unbekannte bleibt trotz aller Einzeluntersuchungen immer noch die Sozialgeschichte der Orden, die nach römischen Indizien für die Frage nach der Mobilität, auch der horizontalen übrigens, besonders interessante Ergebnisse erwarten ließe. Freilich wird die Herstellung eines Gesamtbildes dadurch erschwert, daß die Forschung aus strukturellen Gründen mindestens fünf verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen trennen muß: die alten monastischen Orden, die Bettelorden, die modernen Orden vom Typ der Jesuiten, die traditionellen Frauenorden und die modernen Frauenorden vom Typ der Ursulinen und der Englischen Fräulein. Dabei wäre parallel zu der Frage nach den spezifischen Chancen weiblicher Selbstverwirklichung in den Orden und der Unterdrückung durch die Reformation einerseits, die römische Kurie andererseits⁴⁹ die Mobilität der Frau zu diskutieren einschließlich ihrer Rückwirkung auf die Familie. Bestehen hier Unterschiede zur männlichen Mobilität in der Kirche? Meines Wissens eine noch völlig offene Frage.

Die hohe Bedeutung der institutionellen Struktur der Kirche oder eines Ordens als Bedingung der Mobilität läßt für jene Reformationskirchen, die die altkirchliche Bischofs- und Pfründenverfassung beibehalten haben, andere Ergebnisse erwarten als für die übrigen. Neben Skandinavien handelt es sich dabei vor allem um England. Man könnte hier eine weniger schroffe Trennung von hohem und niederem Klerus nicht nur aus theologischen, sondern auch und vor allem aus sozialen Gründen erwarten. Das Verschwinden klar definierter Standesschranken aus der englischen Gesellschaft, die jüngeren Söhne der Oberschicht als ständiges Reservoir potentieller Absteiger, der Aufstiegszwillen des Handelsbürgertums – dies alles könnte die Kirchendiener mobiler gemacht haben, ohne daß wir die Theologie bemühen müßten. Doch wenn der soziale Abstand zwischen Episkopat und niederem Klerus hier tatsächlich geringer ist als anderswo, dann dürfte dies in erster Linie eine Folge der seit Heinrich VIII. im Gegensatz zum katholischen Raum vollkommen uneingeschränkten Kontrolle der Krone sein, die, wie Felicity Heal zeigen konnte, im 16. Jahrhundert den Status der Bischöfe durch brutale wirtschaftliche Ausbeutung entscheidend gedrückt hat. Die Krone hat keinen Wert darauf gelegt, den (hohen) Adel auf Bischofsstühle zu bringen, sondern ihre treuen Diener aus den mittleren Schichten bevorzugt. Dennoch begegnen uns zu Beginn des Jahrhunderts noch vereinzelte Hochadelige neben einer Mehrheit von Gentry oder Gentry-nahen Familien. Noch konnten die großen Prälaten im Lebensstil mit den mächtigsten Hochadeligen wetteifern. Zur Zeit Elisabeths aber hatten sie längst aufgehört, derartige Statusansprüche zu pflegen und sich dem Niveau der biedereren Land-Gentry angepaßt. Aus dieser sozialen Schicht rekrutieren sie sich jetzt auch,

⁴⁹ Vgl. die jüngst neu aufgelebte Diskussion über Mary Ward und die Anfänge der Englischen Fräulein; dafür immer noch grundlegend *Joseph Grisar*, Die ersten Anklagen in Rom gegen das Institut Maria Wards (1622) (*Miscellanea Historiae Pontificiae* 22, Rom 1959); *ders.*, Maria Wards Institut vor römischen Kongregationen (1616–1630) (*Miscellanea Historiae Pontificiae* 27, Rom 1966); *ders.*, „Jesuitinnen“. Ein Beitrag zur Geschichte des weiblichen Ordenswesens von 1550 bis 1650, in: *Reformata reformanda*. Festschrift Hubert Jedin (Münster 1965), Bd. 2, 70–113.

soweit nicht die Zahl von Bischöfen unbekannter Herkunft zunimmt⁵⁰. Nach der Restauration, als das Bischofsamt von der Parteienpolitik instrumentalisiert wird, stammen ein bis zwei Drittel der Bischöfe aus der Gentry: der Anteil steigt gegen 1800 ebenso wie derjenige des jetzt wieder interessierten Hochadels, der unter Georg III. immerhin 28% der Bischofsstühle besetzt, während der Anteil der Mittel- und Unterschichten bis gegen Null zurückgeht – mit einer bemerkenswerten Ausnahme: Pfarrerssöhne stellen während des ganzen Zeitraums 1660–1820 ein Drittel bis die Hälfte der Bischöfe⁵¹.

Vermutlich dürfen wir diese standesinterne Mobilität als Symptom und Resultat der „Professionalisierung“ betrachten, die nach Rosemary O'Day für den nachreformatorischen englischen Klerus kennzeichnend ist⁵². Während Säkularisationen und Reformation anscheinend zunächst dazu geführt haben, daß der nunmehr auch noch mit einer Familie belastete Pfarrer unter dem Druck der Neureichengesellschaft und der Inflation verarmte und daher die Lücken in großem Umfang mit wenig qualifizierten Angehörigen der Unterschichten gefüllt wurden⁵³, begannen gegen Ende des Jahrhunderts die Reformmaßnahmen und die erhöhten Ansprüche zu greifen. Aus einem Lateinschulabsolventen war der englische Pfarrer ein Universitätsabsolvent geworden. In der Diözese Worcester waren zum Beispiel 1560 nur 19% der Pfründeninhaber graduiert, 1620 aber 52% und 1640 sogar 84%; in Oxford waren es begreiflicherweise zu diesem Zeitpunkt schon 96%⁵⁴. Mark Curtis hat sogar die These aufgestellt, Überproduktion von Akademikern habe dazu geführt, daß England um 1620 und 1630 voll von frustrierten Intellektuellen gewesen sei, die keine Pfründe finden konnten und daher Ressentiments gegen Kirche und Staat gehegt hätten⁵⁵ – blockierter Aufstiegsdruck im Mobilitätskanal Kirche als eine Ursache der Revolution; wer fühlt sich nicht an Frankreich 1789 erinnert? Der Kirchendienst war zu einem „Beruf“ („profession“) im modernen Sinn geworden, gekennzeichnet durch eine institutionalisierte Ausbildung und ein partikulares Dienstleistungsmonopol für die Gesellschaft. Die „professions“ insgesamt aber werden zum wichtigsten Mobilitätskanal, denn sie verkörpern die moderne Errungenschaft des Aufstiegs durch Bildung⁵⁶. Zu beachten ist vor allem die erhöhte horizontale Mobilität dieser Universitätsabsolventen⁵⁷. Dieser Modernisierung und geographischen Mobilisierung des anglikanischen Klerus steht aber trotz vorübergehender Besserung im 17. Jahrhundert eine notorisch ärmliche materielle Lage vieler Pfarrer gegenüber. Hauptursache ist das Weiterbestehen des hergebrachten

⁵⁰ *Felicity Heal*, *Of prelates and princes. A study of the economic and social position of the Tudor episcopate* (Cambridge 1980) 173f., 244f.

⁵¹ *Ravitch* (Anm. 30) 118–132.

⁵² *Rosemary O'Day*, *The English clergy. The emergence and consolidation of a profession, 1558–1642* (Leicester 1979).

⁵³ *A. Tindal Hart*, *Clergy and Society, 1600–1800* (London 1968) 1, 7; *O'Day* (Anm. 52) 128.

⁵⁴ *Patrick Collinson*, *The religion of protestants. The Church in English Society, 1559–1625* (Oxford 1982) 94.

⁵⁵ *Mark Curtis*, *The alienated intellectuals of early Stuart England*, in: *Trevor Aston* (Hg.), *Crisis in Europe* (London 1965) 295–316.

⁵⁶ *O'Day* (Anm. 52) 1, 6

⁵⁷ *Ebd.* 4–7.

spätmittelalterlichen Pfründensystems mit all seinen Mißständen wie Nichtresidenz und Vertreterwesen in einem Ausmaß, das die katholischen Länder des Kontinents in den Schatten stellt⁵⁸. Die detaillierten Monographien, die in einer so widersprüchlichen Konstellation allein Auskunft über Mobilität im anglikanischen Niederklerus geben könnten, unter anderem auch über die Frage, wie weit er als Auffangbecken für absteigende jüngere Söhne oberer Schichten gedient hat, gibt es nicht.

Damit drängt sich von selbst die Frage auf, wie es mit der Mobilität in jenen Kirchen stand, die wie die deutschen lutherischen Landeskirchen und vor allem die reformierten Kirchen sehr viel konsequenter mit der herkömmlichen Kirchenverfassung gebrochen hatten. Tatsächlich hatte die Reformation mit ihrer Zerstörung des altkirchlichen Systems zunächst einen gewaltigen sozialen Mobilisierungseffekt. Modern, das heißt humanistisch, dann aber „lutherisch“ gebildete Kleriker verdrängen ihre altmodischen Kollegen und Neulinge treten aus dem Laienstand unmittelbar in den Kirchendienst. Dieser Austausch beruht auf umfangreichen Wanderungsbewegungen; auch in Metropolen wie Augsburg, Genf, Straßburg stammt kaum einer der Reformatoren oder der Pastoren der ersten Generation aus der Stadt selbst. Und er beinhaltet sozialen Aufstieg wie Abstieg. Vom Schicksal der depossidierten Priester und der vertriebenen Mönche und Nonnen ist nicht allzuviel bekannt: doch muß trotz Versorgungsprogrammen mit sozialen Problemfällen gerechnet werden. Auf der anderen Seite steigen bibelfeste Schulmeister, Handwerker und Krämer ohne allzuviel Mühe in den Pfarrerstand auf⁵⁹. Doch mit der Institutionalisierung des neuen Kirchenwesens wird das Pfarramt zum Bildungsberuf mit einer Art von Laufbahn. Das hat Konsequenzen für die Mobilität. Es bleibt zwar bei einer beträchtlichen horizontalen Mobilität, aber deren Ausmaß ist von der Bildungsgeographie abhängig. Im allgemeinen gilt die Regel, je kleiner das kirchliche Territorium, desto geringer der Selbstversorgungsgrad mit Pfarrern, während größere, mit einer Universität ausgestattete Gebiete weniger auf Zuwanderer angewiesen sind. Bekanntlich hat die Abneigung der Obrigkeiten gegen solche Wanderungen zur Welle der Hochschulgründungen des konfessionellen Zeitalters beigetragen⁶⁰. Der Besitz einer mit geringen Kosten zu besuchenden Universität steigert aber naturgemäß den Professionalisierungsgrad. Dank Heidelberg haben in der Pfalz 1590 schon 85% der Pfarrer studiert, 1605 90%, 1619 94%⁶¹. Soweit wir überhaupt über die soziale Herkunft der Pfarrer Bescheid wissen – das schwierigste Problem der sozialgeschichtlichen Niederklerusforschung auch im katholischen Bereich –, läßt sich zeigen, daß der soziale Aufstieg durch Bildung vor allem

⁵⁸ *Tindal Hart* (Anm. 53) 22, 24, 28, 35, 48, 58, 63–84.

⁵⁹ *Bernd Klaus*, Soziale Herkunft und theologische Bildung lutherischer Pfarrer der reformatorischen Frühzeit, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 80 (1969) 22–49; vgl. *Susan Karant-Nunn*, Luther's pastors. The Reformation in the Ernestine countryside (Transactions of the American Philosophical Society 69,8, Philadelphia 1979) sowie *Ingrid Bátor/Erdmann Weyrauch*, Die bürgerliche Elite der Stadt Kitzingen (Stuttgart 1982).

⁶⁰ Vgl. *Hubert Jedin/K.S. Latourette/Jochen Martin* (Hg.): *Atlas zur Kirchengeschichte* (Freiburg 1970) 80.

⁶¹ *Bernard Vogler*, Le clergé protestant Rhénan au siècle de la réforme 1555–1619 (Paris 1976) 46–78.

aus dem mittleren Bürgertum in den Pfarrerstand weiter funktioniert. Nach den Untersuchungen von Bernard Vogler fehlen zumindest in Teilen des Oberrheingebiets die Oberschichten wie die Bauern fast völlig. Nur sehr reiche Bauern lassen manchmal einen Sohn Theologie studieren. Man wird unterstellen müssen, daß das Jurastudium (wie übrigens auch in Frankreich) bessere Möglichkeiten für Aufstiegswillige bot⁶². Doch auch die Pfarrer lassen sich nicht selten zusammen mit den Beamten zur oberen Mittelschicht rechnen, unter Umständen mit weiteren Aufstiegsmöglichkeiten im politischen Apparat⁶³. Ihr Kreis rekrutiert sich aber seit der zweiten Generation in ganz Europa in einem meist nicht exakt angebbaren, nichtsdestoweniger aber höchst beträchtlichen Ausmaß aus den eigenen Reihen, aus Pfarrerssöhnen. Im Untersuchungsgebiet Voglers sind es fast zwei Drittel der 16–36%, deren Herkunft bekannt ist⁶⁴, von den 70 niederländischen Prädikanten, mit denen sich Gerrit Groenhuis befaßt, sind es 15 von den 36, über deren Abstammung man Bescheid weiß⁶⁵. Sollte es statt Standesgrenzen oder schichtenspezifischem Chancendefizit diese biologische Selbstergänzung der kirchlichen Bildungselite des neuen Pfarrerstandes gewesen sein, die *hier* sozialem Aufstieg im Wege stand?

In der württembergischen Landeskirche sind m. E. die beiden einander widersprechenden sozialen Strukturprinzipien am stärksten ausgeprägt, auf der einen Seite ein auf die Auslese der Besten programmiertes Bildungssystem, auf der anderen eine geschlossene kirchliche Oligarchie aus wenigen Familien, deren Macht nicht zuletzt auf der Kontrolle über eben dieses Bildungssystem beruhte, wo etwa die Familie Gmelin im 18. Jahrhundert zusammen mit ihren Schwiegersöhnen die Mehrheit im Senat der Universität Tübingen besaß⁶⁶. Da die katholischen Geistlichen Württembergs bei der Reformation nur zum geringeren Teil evangelisch wurden, gab es zunächst von 1534 bis ca. 1580 eine enorme Zuwanderung von Theologen, dann erneut vor dem Dreißigjährigen Krieg und danach zur Auffüllung der Lücken. Dann aber schloß man sich ab und produzierte seinen eigenen Nachwuchs zu nahezu 100% selbst⁶⁷. Das System dazu war durch die beiden herzoglichen Kirchen- und Klosterordnungen von 1559 und 1582 geschaffen worden; es sollte bis zum Ende des Ancien régime in Geltung bleiben⁶⁸. Die enteigneten württembergischen Männerklöster wurden einerseits als

⁶² Ebd. 17–24.

⁶³ So zumindest nach *Gerrit Groenhuis*, *De predikanten. De sociale positie van de gereformeerde predikanten in de Republiek der Verenigde Nederlanden voor 1700* (Historische studies 33, Utrecht 1977).

⁶⁴ Wie Anm. 62.

⁶⁵ *Groenhuis* (Anm. 63) 161.

⁶⁶ Vgl. *Moritz Gmelin*, *Stammbuch der Familie Gmelin* (Karlsruhe 1877).

⁶⁷ *Hans-Martin Decker-Hauff*, *Die geistige Führungsschicht Württembergs*, in: *Günther Franz* (Hg.), *Beamtentum und Pfarrerstand 1400–1800* (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 5, Limburg 1972) 51–80; *Martin Hasselhorn*, *Der altwürttembergische Pfarrerstand im 18. Jahrhundert* (Stuttgart 1958) 34.

⁶⁸ Vgl. *Martin Brecht*, *Kirchenordnung und Kirchenzucht in Württemberg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (Stuttgart 1967); *Heinrich Hermelink*, *Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg. Das Reich Gottes in Württemberg* (Stuttgart-Tübingen 1949) 97–103; *James Martin Estes*, *Christian magistrate and State Church. The Reforming career of Johannes Brenz* (Toronto 1982).

Pfründen für die höchsten Geistlichen des Landes, die evangelischen Äbte, andererseits zur Einrichtung sogenannter Klosterschulen zur kostenlosen Heranbildung des Theologennachwuchses verwendet. In sie aufgenommen wurde, wer das 1582 endgültig eingerichtete, einmal jährlich zentral für alle Bewerber abgehaltene Landexamen bestand, das man bis zu fünfmal versuchen durfte⁶⁹. Ihre Absolventen kamen dann an das bereits 1534 an der Universität Tübingen eingerichtete Stift, um Theologie zu studieren. Theoretisch sollte dieses System eine Auslese der Besten aus der Jugend des ganzen Landes gewährleisten⁷⁰, aber die Vorbereitung einer schwierigen Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische, aus der das Landexamen im wesentlichen bestand, konnte nur leisten, wer entweder privat gedrillt wurde, etwa durch einen Pfarrersvater mit einschlägigen Kenntnissen, oder es sich leisten konnte, eine der 55 Lateinschulen des Landes zu besuchen. Entsprechend sieht eine Herkunftsstatistik der württembergischen Pfarrer des 18. Jahrhunderts aus: 44,1% waren Pfarrers-, 23,4% Beamtensöhne. 19,6% kamen aus dem „besseren“ Bürgertum der Ärzte, Kaufleute, Bürgermeister oder waren Lehrerssöhne. Immerhin 9,9% stammten aus Handwerkerfamilien, aber nur 0,8% von Bauern und Weingärtnern. Es hat zwar einen sozialen Aufstieg aus dem Kleinbürgertum gegeben, aber kaum einen aus dem Bauernstand⁷¹. Am liebsten blieben die württembergischen Honoratioren freilich ganz unter sich. Es handelt sich um einige hundert eng versippte Familien von Pfarrern, Tübinger Professoren, herzoglichen Beamten und Angehörigen der Oberschicht der größeren Städte, zu der man gehören mußte, wenn man in Württemberg etwas werden wollte; Einheiraten war die einzige Alternative⁷². Als der Andrang zu den Klosterschulen, z.T. durch Gastschüler auf eigene Kosten, und die Überproduktion von Akademikern im 18. Jahrhundert den geschlossenen Charakter dieses Systems zu sprengen drohte, reagierte man mit scharfen Verordnungen, die die Auswahl der Besten sicherstellen sollten, aber ganz offen den Kindern von Handwerkern, Bauern, Bediensteten und Kleinstadtbürgermeistern für den Regelfall das nötige „ingenium“ absprachen⁷³. Als positive Entsprechung zu dieser negativen Maßnahme existierte seit alters eine große Zahl von Familienstiftungen, die dem Nachwuchs der Honoratiorenschicht das Studium, in erster Linie das Theologiestudium sicherstellen sollten⁷⁴. Entgegen seinem Anspruch duldet dieses System nur ein Minimum an Mobilität!

In abgemilderter Form scheinen mir solche Ergebnisse verallgemeinerungsfähig zu sein. Soweit es unser Kenntnisstand gestattet, läßt sich tatsächlich nachweisen, daß die Kirchen infolge der besonderen Rekrutierung ihrer Diener ein wichtiger Mobilitätskanal der frühneuzeitlichen Gesellschaft Europas gewesen sind. Dabei muß auch die ho-

⁶⁹ Ellis Hesselmeyer, Das Landexamen, in: Württembergische Vierteljahreshefte 39 (1933) 293–328; Gustav Lang, Geschichte der württembergischen Klosterschulen (Stuttgart 1938).

⁷⁰ Martin Leube, Geschichte des Tübinger Stifts, 3 Bde. (Stuttgart 1921–1936, Bd. 3, 2. Aufl. 1954), Bd. 3, 684.

⁷¹ Hasselhorn (Anm. 67) 30–35.

⁷² Johann Albrecht Bengel, der es wissen mußte, nach Hasselhorn (Anm. 67) 29.

⁷³ Hesselmeyer (Anm. 69).

⁷⁴ Vgl. Ferdinand Friedrich Faber, Die württembergischen Familienstiftungen, 24 Hefte (Stuttgart 1843–1858, korrigierter Neudruck mit Register 1940).

rizontale neben der vertikalen Mobilität berücksichtigt werden. Meines Erachtens ist nicht zu verkennen, daß diese wie jene Mobilität im 16. und 17. Jahrhundert relativ hoch ist, während die Kirchen des 18. Jahrhunderts ein eher immobiles Bild bieten. Die nötige Differenzierung führt freilich zu erheblichen qualitativen und quantitativen Einschränkungen dieses Pauschalurteils. Erstens handelt es sich überwiegend um binnenständische, nicht zwischenständische Mobilität. Mobilität spielt sich überwiegend *innerhalb* des adeligen katholischen hohen Klerus oder innerhalb des bürgerlichen katholischen niederen Klerus bzw. der bürgerlichen evangelischen Pfarrerschaft ab, mit dem Sonderfall England als Ausnahme. Die Kirchen reproduzieren also die Standesgrenzen der Gesellschaft⁷⁵. Grenzüberschreitungen scheinen am ehesten dank der katholischen Orden stattzufinden, weil diese ein gewisses gesellschaftssprengendes Potential mit der Einbindung in die gesellschaftliche Organisation Kirche verbinden, während die ihnen entsprechenden Freiwilligkeitsgemeinschaften auf evangelischer Seite häufig als Sekten aus der Gesellschaft auswandern⁷⁶. Zweitens ist zumindest die vertikale Mobilität so gut wie nie eine individuelle, sondern erfolgt mit Hilfe, aber auch zum Nutzen einer Familie. Auf diese Weise sind Aufsteiger in ein Beziehungs- und Protektionsnetz eingebunden, das ihren Erfolg erst ermöglicht. Diese Art der Einbindung der innerhalb der Kirchen ablaufenden Mobilitätsvorgänge in die Gesamtgesellschaft ist wohl der interessanteste Aspekt unseres Themas.

⁷⁵ Vgl. die etwas apologetischen Ausführungen von *Wilhelm Weber*, Soziale Statussymbole in der Kirche im Wandel der Zeit, in: *Bild, Wort, Symbol in der Theologie* (Würzburg 1969) 249–268.

⁷⁶ Die Überlegung, daß die Orden in der katholischen Kirche in mancher Hinsicht die Funktion der evangelischen Freikirchen und Sekten haben, stammt aus *Günter Schmelzer*, Religiöse Gruppen und sozialwissenschaftliche Typologie. Möglichkeiten der soziologischen Analyse religiöser Orden (München 1979).